

Elisabeth Reil:

Was versteht das Christentum unter Dreifaltigkeit? Aus meiner Auslegung zum Dreifaltigkeitssonntag im Lesejahr A

Im Neuen Testament, besonders in den Paulusbriefen und im Johannesevangelium, ist oft vom Vater, vom Sohn und vom Geist die Rede, aber eine Lehre von der Dreifaltigkeit gibt es dort nicht.

Die Frage, wie die Dreifaltigkeit zu verstehen sei und in welchem Verhältnis diese Drei zueinander stehen, hat erst spätere Christengenerationen beschäftigt, dann aber unter vielen Streitereien. Auch wenn immer schon „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ getauft wurde, hat man erst seit der Mitte des 3. Jahrhunderts das Wort „Dreifaltigkeit“ verwendet und sich systematisch damit beschäftigt. Viele kontroverse Meinungen prallten da aufeinander. Der Kern des Problems lag vor allem darin, dass man die Sprache der Bibel in die Sprache der griechischen Philosophie überführen musste. Die weitaus meisten Christen dachten und sprachen damals griechisch. Es bedurfte zweier Konzilien (Nizäa 325 und Konstantinopel 381), um eine einigermaßen stabile Formel für den gemeinsamen Glauben zu finden, und dann war man immer noch nicht fertig damit. Der Kern dieser Formel war die Aussage, dass der Vater und der Sohn „wesensgleich“ sind und dass der Heilige Geist mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und verherrlicht wird, was ebenfalls bedeutet, dass auch er wesensgleich mit dem Vater und dem Sohn ist. Damit war zunächst eine Etappe des Konsenses erreicht, und man nahm diese Formel ins Glaubensbekenntnis auf, damit sie allen Christen allmählich in Fleisch und Blut überging. Doch war es ein Kompromiss und keine Beilegung aller bisheriger Streitereien.

Wie man sich die Dreifaltigkeit denken sollte, dazu gab es im Wesentlichen zwei gegenläufige Positionen, die zwar von der gemeinsamen Vorstellung ausgehen, dass wir an einen Gott in drei Personen glauben, aber genau da beginnen die neuen Probleme mit der Frage: Was ist überhaupt eine Person?

Die einen sagten: Eine Person ist ein einzelnes, menschliches Individuum mit eigenem Verstand und Willen. Wenn wir das auf die drei göttlichen Personen anwenden, kann man leicht auf die Idee kommen, sie seien, jeder für sich, ein Gott. Wo bleibt dann der Eingottglaube (Monotheismus)? Übrigens: Genau das ist heute noch der Vorwurf des Islams an das Christentum, dass sein Gottesbild im Grunde kein Monotheismus (Eingottglaube) sei, sondern ein Polytheismus (Vielgottglaube); weshalb die Christen zu den Ungläubigen zu zählen seien.

Die anderen gingen von der Bedeutung des Wortes „Person“ aus, das vom lateinischen „personare“ = „hindurchtönen“ kommt. Um dieses Problem überhaupt zu verstehen, müssen wir uns die Gepflogenheiten im antiken griechisch-römischen Theater vor Augen führen. Dort trugen die Schauspieler Masken vor dem Gesicht, je nachdem, welche Rolle sie spielten. Ein und derselbe Schauspieler konnte einmal diese Rolle, ein andermal jene Rolle verkörpern. Dahinter stand aber immer derselbe Mensch, dieselbe Person. Wenn man das auf Gott überträgt, könnte man zu der Vorstellung neigen: wenn Gott sich den Menschen offenbart, dann trägt er einmal diese, ein andermal jene Maske. Dahinter steckt aber immer nur der eine Einzige. Wenn er die Welt erschafft, setzt er die Maske des Vaters auf, wenn er die Menschen erlöst, die Maske des Sohnes und wenn er auf die Kirche herabkommt, die Maske des Geistes. Er zeigt sich der Welt in unterschiedlichen Masken; in sich selbst aber bleibt er der einzige und einsame Gott.

Man könnte diese Gedanken immer so weitertreiben und käme auf immer neue intellektuelle Gedankenspiele, die aber dann nur noch eine Beschäftigung für Gelehrte sind, für den Glauben des theologischen Laien jedoch wenig hergeben. Deswegen hat auch die Trinitätslehre bis heute wenig Wirkung auf das Leben der Gläubigen und gilt als abgehoben, theoretisch und geheimnisvoll.

Das muss aber keineswegs so sein. Es ist eine Sache, eine theoretische Formel zu haben, eine andere, das, was mit Dreifaltigkeit gemeint ist, ins eigene Leben zu integrieren. Die Frage lautet dann: Wirkt es sich auf mein Leben aus, ob ich an die Dreifaltigkeit glaube oder nicht?

Am besten wird es sein, die mathematischen Spielereien $1+1+1=1$ ganz hinter sich zu lassen und die Dreifaltigkeit aus einem ganz anderen Blickwinkel zu denken.

Das Wort „Dreifaltigkeit“ steht eigentlich für das Prinzip, dass Gott nicht ein einsamer, in sich geschlossener Block ist, der fern von der Welt über allem thront. Wenn Gott ein solches einzelnes, einsames, verschlossenes Wesen wäre, dann könnte man von ihm auch nicht sagen, dass er die Liebe ist, denn dazu bräuchte er Beziehung zu Anderen. Im Grunde müsste er sich die Welt erst erschaffen, damit er einen Gesprächspartner hat. Dann wäre er aber auch kein vollkommenes Wesen, weil ihm ja etwas fehlen würde. Er bräuchte die Welt, um überhaupt in irgend eine Beziehung eintreten zu können, ansonsten wäre er immer nur mit sich allein. Dann aber wäre er nicht mehr Gott, denn es würde ihm etwas Wesentliches fehlen: Beziehung, und liebender Austausch.

Die „Natur“ Gottes (die Theologen nennen sie Substanz oder Wesen) besteht eben darin, dass sie in sich Bewegung, Dynamik, Gemeinschaft, Austausch ist, ein ständiger Prozess von Leben, Liebe, Zuwendung und Gespräch. Diese innergöttliche Dynamik nennen wir Dreifaltigkeit.

Sie ist so überschäumend, dass sie mit einer einzigen Person allein gar nicht zum Ausdruck gebracht werden könnte.

An dieser Stelle bekommen nun auch die Lesungen vom Dreifaltigkeitssonntag A ihre Bedeutung. Sie sind alle drei Spiegelungen dieses dynamischen Gottes:

Die erste Lesung (Lesejahr A: Ex 34,4b-6.8-9) erzählt von dem Gott, der barmherzig ist und sich den Menschen vorbehaltlos zuwendet, der mit ihnen mitgeht, der trotz ihrer Untreue langmütig ist und sie als sein Eigentum adoptiert.

Die zweite Lesung (Lesejahr A: 2Kor 13,11-13) erzählt von dem Gott, der Gemeinschaft und Frieden stiftet.

Das Evangelium (Lesejahr A: Joh 3,16-18) erzählt von dem Gott, der sich seinen Menschenkindern so sehr anverwandelt, dass er Teil dieser Welt wird.

Ein Gott – nicht der Einsamkeit, sondern der Einigkeit, der Dreieinigkeit!

So ist er der Gott, der gleichzeitig der Anfang und der Ursprung von allem ist, der über Raum und Zeit steht und doch gleichzeitig in sie eintritt:

der **Gott über uns**, den wir **Vater** nennen,
der **Gott mit uns**, den wir **Sohn** nennen,
der **Gott in uns**, den wir **Geist** nennen.

Der Schweizer Dichterpfarrer KURT MARTI (1921-2017) hat sich für den dreifaltigen Gott ein neues Wort ausgedacht und dazu ein Gedicht geschrieben. Er nennt ihn „die gesellige Gottheit“.

Die gesellige Gottheit

Am Anfang also: Beziehung.

Am Anfang: Rhythmus.

Am Anfang:

Geselligkeit.

Und weil Geselligkeit: Wort.

*Und im Werk, das sie schuf,
suchte die gesellige Gottheit sich
neue Geselligkeiten.*

*Weder Berührungsängste
noch hierarchische Attitüden.*

*Eine Gottheit, die vibriert
vor Lust, vor Leben.*

*Die überspringen will
auf alles,
auf alle.*